

5. Römische Gläser.

a. Altchristliche Goldgläser vom Rhein.

(Hierzu Taf. IV u. V.)

Bis zur Veröffentlichung der Anfangs der Sechsziger Jahre in Köln bei S. Ursula und S. Severin gefundenen, im 36. und 42. Hefte unserer Jahrbücher veröffentlichten römischen Glasschalen mit goldgemalten christlichen Darstellungen¹⁾, hegte man die bestimmte Meinung, es seien solche Goldgläser eine lediglich den Katakomben und ihren christlichen Bewohnern eigenthümliche und auf Rom beschränkte Kunstart²⁾. Freilich hätte von einer solchen Annahme die Erwägung, dass das jugendliche Christenthum seiner ganzen Natur nach nicht geeignet war, als Schöpferin neuer Kunstrichtungen und bisher nicht geübter Kunstgewerbe aufzutreten, ebenso abhalten sollen, wie die Wahrnehmung der mannigfachen, rein heidnischen Darstellungen auf denselben. Folgerichtig müssen solche zu den christlichen Anschauungen in keinerlei Beziehungen zu bringende Bilder heidnischen und mythologischen Inhaltes: des Herkules und Achill, der Venus, Grazien, Ringkämpfer, Wagenlenker, Handwerker u. dergl. doch zu der Ueberzeugung führen, dass das praktische christliche Bedürfniss des Gebrauchs von Glasgefässen sich der bereits im häuslichen Leben vorhandenen bediente und zu keinen neuen Erfindungen schritt. Weiterhin deutet dann das gleichmässige Vorkommen dieser Goldgläser in den Katakomben auf eine gleiche gemeinsame Zweckbestimmung daselbst.

Durchgängig waren nämlich diese Gläser in den frischen Kalkbewurf der äusseren Grabwände eingedrückt, so dass der Fuss und der untere Theil der Schaafe in diesem gefestigt erschienen, während der

1) Die Glaspate mit kleinen blauen, in Gold figurirten Medaillons bei S. Severin gefunden, Heft 36, Taf. III, befindet sich noch in der unvergleichlich kostbaren Sammlung römischer Gläser des Herrn Carl Disch in Köln; während der bei S. Ursula gefundene, Heft 42, Taf. V abgebildete Glas-Teller aus dem Besitz des Herrn Eduard Herstatt in Köln mit der Sammlung Slade in das Britische Museum gelangte. S. 50 des Catalogue of the Collection of Glass formed bei F. Slade, London 1871; de Rossi, Bulletino 1864 u. 1866.

2) Garucci bei Kraus, Roma Sotteranea, S. 291.

offene obere Theil gleich einem umrahmten Medaillon anschaubar vor die Wandfläche hinausragte. Dadurch erklärt es sich von selbst, dass die vorstehenden dünnen Gefässwände im Verlaufe der Zeit leicht abgestossen wurden und nur die im Mörtel eingedrückten goldgeschmückten Gefässböden — die deshalb den Namen *fondi d'oro* bekamen — sich erhielten. Dennoch dürfte die merkwürdige Thatsache, dass mit wenigen Ausnahmen an allen römischen *fondi d'oro* die Reste und Spuren der Gefässmäntel fehlen, nicht nur durch Zerbrechen, sondern durch andere Gründe zu erklären sein ¹⁾. Indem die Controverse, ob diese Gläser bei den Christen als Abendmahlsgefässe oder als Trinkbecher der Liebesmahle, oder wie sonst anzusehen sind, hier dahin gestellt bleiben mag ²⁾, können wir als feststehend ansehen, dass ihre weitere Verwendung zum äusseren Grabschmuck sehr bald eine ausgebreitete ³⁾ und eine solche war, der nicht sowohl oder nur das Andenken an den ursprünglichen Gebrauch, sondern wesentlich die Anschauung der figürlichen Darstellung zu Grunde lag. Die Bilderfeindlichkeit des Christenthums steht dem nicht entgegen, da unsere Gläser schon dem 3. und 4. Jahrhundert angehören ⁴⁾.

Theilt man nun die Ansicht, dass die Angehörigen der Verstorbenen bei Anheftung der goldfigurirten Gläser in den meisten Fällen nur die Absicht hegten, das Grab mit jenen heiligen Darstellungen der Goldmedaillons der Gefässböden zu schmücken, dann wird man gewiss auch mit Recht vermuthen dürfen, dass diese Medaillons gesondert und allein für sich gefertigt und als Bilder allein und für sich verwendet wurden. Diese von mir bereits vor 14 Jahren ausgesprochene Meinung erhält ihre volle Bestätigung durch die Betrachtung der berühmten Glas-Patene der Sammlung des Herrn Carl Disch in Köln. Die erneute Prüfung dieses und einer Anzahl ähnlicher Gläser lassen nicht den mindesten

1) Wären alle *fondi d'oro* Böden zerbrochener Gefässe, so müssten ihre Ränder scharf und brüchig sein. Viele derselben, die ich im Vatican beobachtete, zeigen indessen glatte Rundungen und können deshalb Theile zerbrochener Gefässe gar nicht sein. Eins der wenigen unzerbrochenen Gefässe bei Garucci Taf. XXXIX 7 a u. 7 b. Im museo civico zu Verona erinnere ich mich, ein meines Wissens noch nicht publicirtes Medaillon mit anstehenden Gefässwänden gesehen zu haben.

2) Kraus, Roma Sotteranea, S. 304.

3) Die neueste Auflage der Publikation der *fondi d'oro* von Garrucci, *Vetri ornati di figure in oro*, 2. Aufl. Rom 1864, zählte derselben 340.

4) Garucci, Taf. XXXIII 5 u. XIX 3, vergl. Kraus, S. 292.

Zweifel darüber bestehen, dass die Herstellung der Gefässe und der daran befindlichen kleinen bunten Medaillons eine getrennte und von einander unabhängige war. Man kann nämlich sowohl an dem Disch'schen Glase, wie an den auf Taf. V, 1, 2 u. 3 abgebildeten Bechern der Vereinsammlung und des Provinzialmuseums in Bonn deutlich erkennen, dass diese kleinen Medaillons in die äusseren Wandungen der geblasenen Gefässe, während diese noch flüssig waren, eingedrückt wurden¹⁾, sie mithin vorher für sich gefertigt und in Vorrath zur Hand sein mussten.

Wenn man nun den Zustand und die Herstellungsart der fondi d'oro studiert, wird man zu dem Resultate gelangen, dass auch diese Medaillons für sich fabricirt und dann später als fertige Stücke ebenso zu solchen Gefässen hinzu genommen wurden, deren Böden man damit zu schmücken gedachte. Noch heute werden Medaillons ähnlicher Art zu anderem Zwecke gemacht. Die Glaswürfel, welche zur Herstellung der goldenen Hintergründe der römischen und byzantinischen Wand-Mosaiken dienten, geben dazu eine erwünschte Analogie. Prüft man diese Würfel, so sieht man, dass sie bezüglich der Herstellung wie die fondi d'oro beschaffen sind, indem das auf einer Glasfläche durch einen Klebstoff gefestigte Schaumgold — in welches man bei den fondi d'oro die Darstellung gravirt — durch einen Ueberfang von Glas geschützt wird. Aber die so hergestellten Glaswürfel, welche man bei einem grossen Wand- oder Kuppel-Mosaik zu Hunderttausenden verbraucht, ist es nicht üblich einzeln zu verfertigen. Ginge das auch an, so würde es dem Bedürfniss des ausführenden Mosaicisten, bald einen kleineren, bald einen grösseren, bald einen Würfel von dieser, bald von jener Gestalt zu verwenden, nicht entsprechen, einen Vorrath gleich grosser, regelmässiger Würfel zu haben. Die Seitenwände der Glasstifte zeigen auch deutlich, dass sie aus grösseren Stücken nach Belieben und Bedürfniss wahrscheinlich mit der Zange gebrochen oder mit dem Hammer abgeschlagen sind. Der belehrenden Freundlichkeit des bekannten Erneuerers der alten venetianischen Glasindustrie und besonders der byzantinischen Wand-Mosaiken, Herrn Dr. Salviati in Venedig, verdanke ich eine der Platten, wie sie in seiner Fabrik als Material für die weitere Mosaikarbeit hergestellt werden. Es sind

1) Innen läuft die Glaswandung ununterbrochen über die Medaillons hinweg. Vergl. Taf. IV, 6, 6a u. 6b, welche an einem Fragmente des Glases von Disch die Art und Weise zeigen, wie die blauen Medaillons in den weissen Gefäss-Wandungen eingesetzt sind.

runde Glasscheiben, deren Umfang sich nach der Grösse der aufliegenden viereckigen Schaumgoldblätter — dieselben, die zu allen andern Vergoldungen im Handel zwischen dünnem Papier in Büchelchen verkauft werden — richtet. Aus diesen Scheiben (Taf. IV, 5) schlägt der Mosaicist seine Stifte, so wie er sie braucht, heraus.

Mir ist es nicht zweifelhaft, dass man die Boden-Bilder der Goldgläser in ähnlicher Weise zunächst für sich allein, vielleicht in besonderen Fabriken als Medaillons anfertigte und dann einestheils als Bilder, anderntheils, je nach Bestellung und besonderen Zwecken, als figurirte Gefässböden verwandte, indem man die Gefässwände nachträglich besonders anblies. Denn so gut wie man in dem noch elastischen Mantel der Kölner Schaaale die kleinen blauen Medaillons eindrücken konnte, wird man auch die Ränder der grossen Medaillons so weit wieder zu erglühen vermocht haben, um daran einen Mantel anblasen zu können, oder aber in die fertig geblasene, indess noch glühende Schale das vorhandene Medaillon in den Boden einzudrücken vermocht haben.

Ist diese Herstellungstheorie, welche mir das Disch'sche Glas an die Hand gab und welche die weiterhin abgebildeten und manche andere Gläser¹⁾ bestätigen, richtig, so hat sie eine bedeutsame Folgerung für die Beurtheilung der *fondi d'oro*. Waren nämlich die heiligen Darstellungen der für den sacralen Gebrauch bestimmten Glasschalen in der Bildererlaubten Zeit erst einmal beliebt, ein Gegenstand des Wunsches frommer Gemüther, so wird man schnell dazu übergegangen sein, sich lediglich diese, die im Handel zu habenden Medaillons zu kaufen, um sie als christliches Bild zu Trost und Schutz so anzubringen, wie wir dieselben an den Grabwänden der Katakomben vorfinden.

Die Mehrzahl der *fondi d'oro* sind aber dann niemals Böden zerbrochener Gefässe gewesen, sondern sie sind heute noch, was sie ehemals waren, religiöse Bilder in der Form runder Glas-Medaillons²⁾.

Wie ich bereits vor 14 Jahren in der glücklichen Lage war, durch Publicirung des Disch'schen Glases die Ansicht von der lediglich in Rom, beziehentlich lediglich in Italien vorhandenen Technik der Goldgläser zu erweitern und hinzufügen darf, dass auch vor 2 Jahren bei

1) Ein Glas mit glatten blauen wie grünen Medaillons im Kölner Mus. erwähnte ich bereits Heft 36, S. 128.

2) Cennini in seinem Tractat der Malerei (14. Jahrh.), herausgegeben von Ilg (Wien 1871), lehrt c. 172 die Anfertigung ähnlicher Glasbilder mit Gold und Farben und sagt ausdrücklich, sie seien zur Verzierung der Reliquien entstanden.

S. Ursula nochmals ein Rest eines fondi d'oro in Cöln gefunden wurde¹⁾, so bin ich heute im Stande, nicht allein die geographische Ausdehnung der Funde abermals zu erweitern, sondern auch die Ausdehnung der eigenthümlichen Kunstart auf andere Geräthe als Gefäss-Böden.

Unsere Taf. IV zeigte in gleicher Grösse 4 Glas-Plättchen, welche einst die Wände eines kleinen Kastens bildeten. Zum Deckel diente Platte 1, als Langseiten haben wir 2 und 4 anzusehen, während 3 und ein bis auf undeutliche Spuren schmucklos gewordenes und deshalb nicht abgebildetes Täfelchen die Schmalseiten abgaben. Dass sich an einer der Langseiten ein Verschluss befand, ergibt die Raumaussparung an der oberen Seite der zweiten Tafel. Die Berandung sämtlicher Stücke bildet ein einfaches Zickzackornament mit Punktirungen, ausgeführt in rother, blauer und gelber Farbe. Die bildlichen Darstellungen sind aus aufgeklebtem Schaumgold herausgearbeitet. Ein Zusammenhang unter denselben, eine Beziehung der einen Darstellung auf die andere ist nicht zu erkennen, um so weniger, als die Zerstörung schon beim Funde zu weit vorgeschritten war, um die sichere Bestimmung sämtlicher Figuren zu ermöglichen.

Betrachten wir zuerst das Deckelbild. Von den drei Figuren desselben sind die beiden zur Seite befindlichen als Petrus und Paulus überschrieben. Dadurch ergibt sich von selbst, dass in der Mitte zwischen diesen beiden Aposteln der Heiland anzunehmen ist, eine Annahme, der auch die segnende Rechte der mittleren Figur entspricht. Ob der Erlöser in der Linken, wie wahrscheinlich ist, ein Buch hielt, ob er auf einem Throne sitzend dargestellt war, ob die Pfauenaugen, die den unteren Körper umgeben, dem Gewand angehören, ob innerhalb des Himmelsbogens zu seinen Füßen, noch eine symbolische Gestalt, vielleicht die des Himmels²⁾ sich befand: das Alles sind Fragen, welche sich aus der mangelhaften Abbildung nicht beantworten lassen.

Etwas besser erhalten erscheint die zweite Darstellung. An den Seiten stehen, ebenso wie in den vorigen, zwei männliche Gestalten mit der Beischrift IPPSLITS und SVSTVS. Der letzte Name ist in dieser alten, meines Wissens auch in den Katakomben vorkommenden

1) Die fragmentirte Platte kam aus dem Kunsthandel in den Besitz des Herrn Carl Disch und wird im Catalog der Kölner kunsthistorischen Ausstellung von 1876, S. 5, Nr. 30 als Evangelist Marcus mit dem Löwen bezeichnet.

2) So auf dem Sarkophag des Junius Bassus und anderwärts, vergl. Piper Mythol. und Symbolik der christl. Kirche II, S. 44.

Schreibung gleichbedeutend mit Sistus und Sixtus und bezeichnet den im Leben des S. Laurentius vorkommenden Papst und Märtyrer. Im ersten Namen wird man im vierten Buchstaben einen Schreibfehler anzunehmen und statt des S ein O zu setzen und ippolit(u)s zu lesen haben. Hyppolitus, Märtyrer und Zeitgenosse des h. Sixtus kommt ebenfalls in Gemeinschaft mit dem h. Laurentius vor, der ihn taufte. Hippolitus scheint in der Rechten ein Buch getragen zu haben. Die zwischen den Märtyrern Sixtus und Hyppolitus vorgehende Handlung begiebt sich, wie zwei die Localität andeutende Bäume zeigen, im Freien. Eine männliche Person sitzt auf einer Erhöhung, eine andere steht abgewendeten Gesichtes vor ihr und hält eine an langem Stil befestigte Scheibe ihr entgegen. Die Ueberschrift lautet IOB BLASTEMA. Auch hier haben wir einen Schreibfehler des Zeichners und statt T die Buchstaben PH im letzten Worte anzunehmen, wodurch uns die ganze Darstellung sofort klar wird als die Trübsal Job's. Job sitzt, dürftig bekleidet, auf einem Mist- oder Aschenhaufen und vor ihm erscheint, mit abgewendetem Gesicht, seine Frau. Das abgewendete Gesicht spricht offenbar Ekel und Angst vor Ansteckung aus. Zur deutlicheren Kennzeichnung dieser Empfindungen dient häufig auf sonstigen Denkmälern der Leiden Job's das Zuhalten der Nase. In unserem Bilde tritt ein anderes Moment mehr in den Vordergrund, indem die Gattin des frommen Dulders, zwischen Angst und Mitleid schwankend, zwar das Gesicht abwendet, aber doch zugleich demselben auf langer Stange einen Gegenstand hinreicht. Beide Momente sieht man auf dem berühmten Sarkophag des Junius Bassus in den Vaticanischen Grotten vereinigt: Vor dem auf einem Aschenhaufen sitzenden Job stehen seine beiden Freunde, von denen sich der eine die Nase zuhält, der andere den gleichgeformten runden Gegenstand dem geprüften Gottesmanne entgegenhält. Auch auf mannigfachen anderen Monumenten²⁾ wiederholt sich derselbe Vorgang. Man hat den hingehaltenen Gegenstand bald für einen Wedel oder Fächer, bald für einen Spiegel, ein Weinsieb, einen Prügel u. dergl. gehalten³⁾, ohne zu bedenken, dass derselbe doch jedenfalls die Zweckbestimmung hatte,

1) Halitum meum exhorruit uxor mea. Job 19, 7 (Vulgata). Bottari XCI.

2) Manusc. d. Greg. V. Nazianz der Paris. Bibl. (m. gr. Nr. 510 fol. 71) abgebildet in les arts somptuaires. Vergl. Revue archeol. v. 1860 etc. Martigny, Dictionnaire des Antiqu. chrét. nouv. Edition 1877, S. 396.

3) Bottari zu Taf. XV, Garucci, Hagioglyphä, Note zu p. 69.

irgend ein Bedürfniss des Leidenden zu befriedigen, seine Lage zu erleichtern. Severano¹⁾, der Herausgeber von Bosio's Roma sotteranea, und später in besonderer Schrift Edmond le Blant²⁾ haben richtig erkannt, dass es ein rundes Brod ist, welches Job's Frau hier ihrem Gatten, in dessen unmittelbare Nähe sie weder zu kommen noch ihn mit der Hand zu berühren wagt — auf langer Stange darreicht. Wollte man aus inneren Gründen diese Deutung noch nicht für zwingend erachten, so würde schon die vollständige Gleichheit der römischen Brode, wie man sie in Pompeji gefunden, mit der runden Form und sternförmiger Verzierung in unserem Bilde dieselbe rechtfertigen³⁾.

Die Darstellung auf der entsprechenden anderen Langseite (4) ist leider in der Mitte zerstört und lässt deshalb keine ganz bestimmte oder vielmehr eine mehrfache Deutung zu. Auf der einen Seite erblickt man eine stehende Figur mit der Beischrift PETR(V)S, auf der andern einen durch Bart und Mütze gekennzeichneten Juden, dessen aufgehobene Hände Erstaunen über einen Vorgang ausdrücken, der zwischen Petrus und einer vor diesem knieenden Person statthat. Petrus hält mit der rechten Hand ein Schwert oder einen Stab, was nach der Mangelhaftigkeit der Zeichnung des sehr zerstörten Bildes mit Sicherheit nicht festzustellen ist. Entscheidet man sich für ein Schwert, so werden wir im Garten von Gethsemane den Moment dargestellt erblicken, wo Petrus dem Malchus ein Ohr abhaut und der Heiland dies wieder anheilt. Das aufgehobene Schwert deutet auf die That selbst, wohingegen das Knieen des Malchus und das Erstaunen des Juden mehr auf das Wunder der Heilung hinweisen. In diesem Falle würde in der zerstörten Mittelfläche die Gestalt des Heilandes anzunehmen sein. Es kommen nun in symbolischer Bedeutung auch Darstellungen Petri im Bilde des aus dem Felsen Wasser schlagenden Moses vor. Von vorn herein würde man gewiss entfernt nicht daran denken, jene bärtigen, mit dem Stabe den Felsen anschlagenden Gestalten zweier fondi d'oro für diejenigen des Petrus zu halten; ja es würde absurd sein, nicht Moses darin erkennen zu wollen, — wäre nicht ausdrücklich

1) Bosio, Roma sotteranea l. II. c. 8. u. S. 614. cf. Aringhi lib. II. c. 10.

2) Edm. le Blant, d'une Représentation inédite de Job sur un Sarcophage d'Arles. Paris 1860.

3) Man vergl. die Brode bei Overbeck, Pompeji S. 511; Rich, Wörterbuch d. Ausg. v. Müller, S. 442 und auf den christl. Sarkophagen bei Bosio S. 285. 425. 513.

der Name Petrus beigeschrieben¹⁾. Ob aber hier die Annahme eines Stabes den Vorzug vor dem Schwerte verdient, Petrus als der dem Felsen Wasser entlockende Moses anzusehen ist, möchte ich nach Vergleich sämtlicher mir vorliegender Copien unseres kleinen Denkmals bezweifeln: die meisten derselben deuten in der Nähe der fassenden Hand auf einen Schwertgriff²⁾.

Von den Tafeln der beiden Schmalseiten war die eine bis auf die Spuren einer mittleren Figur und die links neben dem Kopfe stehenden Buchstaben IO, welche ebenso wohl auf IOB wie IOHANNES deutbar sind, zerstört; die andere vergegenwärtigt den Sündenfall und zeigt den Baum mit der Schlange, wie die Gestalt der Eva noch wohl erhalten, während die Figur des Adam zerstört ist. Man erkennt deutlich, dass Eva, auf Adam schauend, ihn zum Essen des Apfels auffordert, und durch die Handbewegung auf ihren Mund besagen will, dass sie bereits von der verbotenen Frucht genossen hat.

So zerstört auch diese Tafeln, so roh sie in ihrer Zeichnung sind, so wichtig erscheinen sie für die weitere Bestätigung der geographischen Verbreitung der Goldgläser-Industrie über Rom hinaus, ganz besonders aber für die zum ersten Male bekannt werdende Ausdehnung derselben auf andere Gegenstände, als die *fondi d'oro*.

Die Täfelchen gehören einem am 12. März 1847 in Neuss gemachten Grabfunde an und gingen sofort in den Besitz des um die Rheinische Alterthumskunde hochverdienten Sanitätsrathes Dr. Jäger in Neuss über. Das Einzige, was über den Fund bekannt wurde, ist die nachfolgende Mittheilung vom 20. März 1847 im Feuilleton der Düsseldorfer Zeitung:

Zur Alterthumskunde von Neuss.

Zu dem Funde von römischen und mittelalterlichen Alterthümern, den ich im Feuilleton der Nr. 73 dieser Zeit. beschrieben, hat sich am 12. d. M. März 1847 schon ein anderer eines antiken Grabes angereiht, welches in vielen Beziehungen, besonders aber wegen der schönen gläsernen Gefässe und Glastäfelchen mit Goldmalereien³⁾, als höchst interessant erscheint.

1) Abbildung bei Kraus, S. 300 u. Taf. VI, 4. Martigny l. c. S. 474. de Rossi, *Bulletino* 1877, S. 77 ff.

2) Dem ersten Eindruck nach könnte man auch wohl die knieende Figur für eine weibliche halten und darin eine der Mägde erkennen, denen gegenüber Petrus den Herrn verleugnete.

3) Bekanntlich gehörten gläserne Gefässe und Glassachen überhaupt zu

Es fand nämlich der, mit Aufschürfen seines Gartens behufs Sandgewinnung, der er im Winter gewöhnlich obzuliegen pflegte, vor dem Oberthore zu Neuss, rechts von der Kölner Strasse, dicht am sogenannten Gütchen und am Erftkanal wohnende Gärtner und Blumenhändler Gifler, zwei Fuss unter Dammerde auf Sand ruhend, einen mit einem steinernen Deckel versehenen, sechs und einen halben Fuss langen, zwei Fuss tiefen und eben so breiten, drei Zoll dicken, oben etwas weitem als unten massiven Sarg, aus Liedberger Braunkohlensandstein konstruirt. Der Deckel, welcher, wie der Sarg selber, durch den Einfluss der Jahrhunderte lang eingewirkt habenden Nässe des Bodens erweicht und fast bröcklig gemacht, wurde beim Abnehmen zerbrochen, ist aber in seinen Stücken noch vorhanden. Der Inhalt des Sarges war folgender: Im Schlamm schwimmend lag ein nach Osten gerichteter, sehr vermoderter, morscher Körper eines Erwachsenen, wovon sich besonders die Wirbelsäule und die Röhrenknochen der Glieder erkenntlich machten. Ueber diesem Skelette waren einige Eimer einer weissen in Klumpen vertheilten schmierigfettig anzufühlenden Masse verbreitet, welche sich bei der mit ihr in der Apotheke des Herrn Sels hier selbst vorgenommenen genauen Untersuchung als nichts Organisches, sondern als Gips erwies. Vielleicht rührte diese Substanz von zerbröckelten Statuetten von Heiligenbilder, so man dem Grabe beigefügt hatte, oder von einem Guss zur Conservirung des Leichnams her. So findet man bei den römischen Gräbern in Särgen und Tufstein genauer eine ähnliche Belegung mit präparirtem Thon, oft von $1\frac{1}{2}$ Fuss Dicke. Weiter enthielt

den kostbarsten Gegenständen des hohen Alterthums. Viele Jahrhunderte waren die Phönizier allein im Besitze der von ihnen erfundenen Fabrikation des Glases, wozu einige an Nitrum reiche Stellen der Küste ihnen das nöthige Material lieferten. Als aber die Glasfabriken in Sidon und Sarepta nach der Eroberung des Landes unter Alexander ihr gewinnreiches Monopol verloren hatten, erhob sich in der neuen egyptischen Hauptstadt Alexandria die Glasfabrikation zur grossen Vollkommenheit, da in Egypten eine schmelzbare Erde gefunden wurde, ohne welche die beliebten vielfarbigen oder schillernden Gläser nicht gemacht werden konnten. Was Strabo (XVI, 2) von der Leichtigkeit und Färbung des römischen Glases bemerkt, wird durch die im Nassauischen bei Mainz, Trier, Köln, Xanten, Zell, Neuss gefundenen Gläser vollkommen bestätigt. Man findet aber nicht nur buntes, sondern auch helles, crystallähnliches, weisses Glas in römischen Gräbern, das vorzüglich hoch geschätzt wurde. (S. Bekmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, I. Band; Creuzer's Abriss röm. Antiquitäten, Becker's Gallus, Boettiger's kleine Schriften und Houben's Antiquarium etc.)

der Sarg 1) eine tellergrosse flache, blaue grünlich violette angelaufene Schüssel (Opferschaale) von Glas; 2) zwei gläserne Thränenfläschchen — Lacrimatorien — dickbäuchig, mit langem Halse, wie eines in dem Houbenschen Fürstengrab vorgefunden und auf Tafel 48 abgebildet ist¹⁾; 3) eine grosse runde dickbauchige Flasche mit engem langem Halse von grünlich schillerndem dicken Glase, ähnlich von Nr. 6 auf der Tafel 39 des Antiquariums von Houben. Vermuthlich ist es ein Behälter für Weihwasser gewesen; 4) eine kleinere dickbauchige Flasche von weissem dickem krystallhellem Glase, welches zum Aufheben von Schminke oder einer wohlriechenden Essenz gedient haben kann; 5) fünf an ihren Rändern mit bunten röthlich-blau-gelber Färbung verzierten Streifen und im Schilde mit Goldmalerei ausgeschmückte Glastafeln von etwa 6 Zoll Breite und 3 Zoll Höhe mit vier dazu gehörigen ungefähr einen Zoll breiten Glasstücken, welche Letztere zum Befestigen der Kanten dieser Täfelchen gegeneinander benutzt gewesen.

Die Malerei, durch aufgeklebte und radirte Goldblättchen dargestellt, zeigt alttestamentarische und biblisch-christliche Vorgänge in Bildern, deren Bezeichnung resp. Aufschrift ganz leserlich und in römischer Lapidarschrift gegeben war; eines dieser Täfelchen, das grösste und schönste, hatte in der Mitte der hintern Leiste einen Zoll weiten und einen und

1) Houben sagt Seite 37 seines Antiquariums: Es lässt sich aber aus keiner Stelle der Alten jene gar zu sentimentale Sitte beweisen, wonach die Leidtragenden oder die Klagefrauen Fläschchen unter die Augen hielten und ihre Thränen einträufeln liessen. Die gründlichsten Alterthumsforscher haben gezeigt, dass diese kleinen Gefässe von Glas oder Thon stets zu Salben und wohlriechenden Essenzen bestimmt gewesen sind. Die Stellen der alten Dichter, welche einige Antiquare für die Existenz der Thränenfläschchen aufrufen, beweisen nur das Anfeuchten der Asche mit Thränen. Die alte lateinische Sprache hat nicht einmal ein Wort für ein solches Thränenkrüglein; erst die neueren Sprachen haben ein Lacrimatorio, Lacrimatoire, Vasculum lacrimatorium in der Latinität des Antiquare des 17. Jahrhunderts; auch in christlich-römischen Gräbern, wie das jetzt aufgefundene ein solches darstellt — findet man diese Fläschchen, die hier aber mit dem Chrisam oder mit Weihwasser gefüllt, dem Todten in's Grab gegeben wurden, oder das Weihwasser, womit der Priester den Körper zuletzt besprengt hatte, war darin gewesen, nach vollzogener Bestattung rief man den Manen des Todten noch das letzte Lebewohl zu und wenn die Versammlung durch Besprengen mit geweihtem Wasser gereinigt war (Lustratio), wurde sie mit dem Rufe: *ilicet* entlassen; die vorgefundene Opferschaale und die grossen Flaschen von Glas haben wahrscheinlich bei dem fraglichen Todten zu diesen Verrichtungen gedient.

einen halben Zoll tiefen Einschnitt, worin vielleicht ein Schloss oder ein Charnier befestigt gewesen.

Es hat muthmasslich zum Deckel eines Kistchens gedient, welches aus den fünf gläsernen Täfelchen construirt war, das obere Täfelchen war mit der Aufschrift: *Job plastema* (vielleicht der Name des Anfertigers der Glasmalerei) in Lapidarschrift versehen und zeigte eine Gruppe von Figuren mit alterthümlichen Trachten; dieses Schmuckkistchen enthielt vielleicht bei der Beerdigung des Todten werthvolle Kleinodien desselben, die mit der Zeit zerstört oder in dem Schlamme des Sarges verloren gegangen sind¹⁾.

6) Das Fragment eines feinen, glatten, mit edlem Rost bedeckten Metallspiegels in ähnlicher Art, wie wir ihn auf Tafel 3 in Houbens Antiquarium sehen; endlich 7), 8) und 9) von Thongefässen eine Amphora — zweihenkeliger Krug — von feinem weissem Thon, ein Opferteller mit nach innen umgebogenem Rand von grober rother Erde, und ein einhenkeliger Aschenkrug mit weiter Mündung von gleicher Beschaffenheit²⁾. Die gläsernen und thönernen Gefässe waren sämmtlich mit Sand angefüllt, die niedrige Lage des Terrains in der Nähe der Neusser Wiese und des Erftkanals nach Selikum, wo der Sarg lag, machte denselben den vielfachen Ueberschwemmungen bei Neuss zugänglich und verursachte es, dass das Grab hunderte und hunderte Mal mit Wasser angefüllt gewesen, beim Zurückweichen des letzteren blieben sodann Lette und Sand zurück und füllten nebst dem Sarge die darin befindlichen Gefässe trotz dem, dass ersterer mit einem Deckel versehen war, an. Ueberdies saugte der poröse Sandstein oft Feuchtigkeit aus dem Boden ein, die dann ebenfalls das Innere des Sarges durchdrang. Man kann sich deshalb nicht über die

1) Es ist von dem hiesigen Zeichenlehrer und Maler Herrn Küppers eine Abzeichnung der Bilder der fünf Täfelchen entworfen worden, die später lithographirt und mit einer Beschreibung des Fundes vervielfältigt der Publicität übergeben werden soll.

2) Die Form dieser Thongefässe ist zwar immer noch gefällig im römischen Styl, aber wie man auch am Bruch und an der Glasur des Opfertellers und des Aschenkruges deutlich sehen konnte, ist dazu anstatt feinem weissem Thon grobe grau-röthliche Erde angewandt worden. Bereits mit Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. finden wir in den römischen Thongefässen die Masse früher stets von feiner lehmischer Erde hergenommen, ihre Bearbeitung und Färbung verschlechtert, es hatte der Verfall der Kerameutik oder Töpferkunst begonnen und später, besonders in der Zeitepoche, wo unser Grab entstanden, viertes, fünftes oder sechstes Jahrhundert, war dieses noch mehr der Fall.

Zerstörungen wundern, die die Zeit auf den Inhalt des Grabes ausgeübt hat. Man muss aber dabei noch gestehen, dass die Goldmalerei sich bei der langen Zeit, in der sie diesen verderblichen Einflüssen ausgesetzt gewesen, noch ziemlich gut erhalten hat.

Das Grab stammt ohnstreitig aus einer vormittelalterlichen frühern christlichen Zeit, aus einer Epoche her, wo die Römer eben den deutschen Boden durch den Einfall der Völker aus dem fernen Osten — Hunnen-, Gothen- und Franken-Wanderungen — verlassen hatten¹⁾, wo in den Gebräuchen und Sitten unserer Altvordern noch vieles von Römern, die hier über vier Jahrhunderte lang ansässig gewesen, anklebend geblieben; daher das Gemisch von römischen und christlichen Ausschmückungen in dem steinernen Sarge, das Nichtverbrennen der Leiche, welches das Christenthum verbot, das Beisetzen von gläsernen und thönernen Gefässen, von Geräthen aus Erz mit römischen Formen unter Beifügung von Bildern, die dem christlichen Cultus angehören²⁾.

Was es aber für eine Person gewesen, die hier der Erde wiedergegeben worden, und was es endlich in kunstgeschichtlicher Hinsicht mit diesen Goldmalereien auf Glas, ob sie eine Art Enkaustik, Wachsmalerei der Alten, so Plinius in seiner *historia naturalis* 35 so meisterhaft beschrieben und der Winckelmann und Goethe einen Theil ihrer Forschungen gewidmet, ist oder nicht — für eine Bewandniss hat, überlasse ich der Beurtheilung einer tiefern Forschung der Archaeologen, der Techniker und Kunstkenner, und will hier deren Urtheilen in dieser Sache nicht vorgreifen.

Es muss schliesslich noch bemerkt werden, dass der Gärtner Gifler während dieses Sommers den Fund dem Publikum gegen eine kleine Vergütung gerne zeigen wird.

Neuss, den 15. März 1847.

Dr. Jäger.

So sehr es diesem Berichte, den wir zugleich aus Pietät für den um die Alterthumskunde von Neuss und unsern Verein so hoch ver-

1) Es steht historisch fest, dass schon seit der Mitte des dritten Jahrhunderts die Franken häufig vom rechten Rheinufer Einfälle in das römische Land am Niederrhein machten und sich zu Anfang des fünften Jahrhunderts ganz in den Besitz der römischen Provinzen Germanien, Belgien und Gallien setzten.

2) Da hier keine Verbrennung der Leiche, keine Asche und Kohle um das Grab vorgefunden worden, so kann die Beerdigung nur nach altgermanischer, christlich-römischer Sitte vor sich gegangen sein.

dienten Verfasser hier zum Abdruck bringen¹⁾ — bezüglich der so überaus wichtigen Glastafeln an Ausführlichkeit und Genauigkeit fehlt, so bestimmt können wir daraus auf ein Grab schliessen, welches der allerletzten Römischen Zeit, vielleicht schon der fränkischen Periode angehört. Nicht allein die lange Sargform, der unverbrannte Leichnam, sondern besonders die Uebergiessung desselben mit Gips deuten auf diese späte Zeit²⁾. Leider erfahren wir nicht, ob die goldenen Figuren mit der charakteristischen Glasschicht überblasen waren³⁾, auch stimmen die angegebenen Masse nicht mit der wirklichen Grösse unserer Zeichnung überein. Von den vier, einen Zoll breiten Glasleisten, welche die Täfelchen gegen einander befestigten, wissen wir nichts Genaueres; ebensowenig, ob der kleine Glaskasten ein Futter oder einen Einsatz hatte, denn leider sind sämmtliche Täfelchen wie Leisten bis auf diesen Tag spurlos verschwunden.

Von dem im Princip richtigen Standpunkte, dass die Funde von Alterthümern ihre volle Bedeutung erst im Zusammenhang mit dem Fundorte gewinnen, hatte König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1844 und 1845 dem Sanitätsrath Jäger Zuschüsse zu seinen Ausgrabungen bewilligt, um daraus in Neuss ein Local-Museum zu bilden, welches zuerst im Rathhause, dann im Gymnasium seine Aufstellung fand und nach Jäger's Bericht inventarisirt war⁴⁾. Wie bei so vielen ähnlichen Lokal-Museen hat sich auch hier die traurige Erfahrung bewahrheitet, dass ohne dauernde und verantwortliche Verwaltung eine Sicherung des Besitzes nicht zu erlangen ist. Durch Jäger's Begeisterung entstanden, verlor das werthvolle Neusser Museum mit seinem Tode bald die Weiterführung und Aufsicht⁵⁾. Möge es dem neuerdings gebildeten

1) Dr. Jäger erscheint schon im ersten Verzeichniss der Vereinsmitglieder, Jahrb. I, S. 136, als Mitglied und ausw. Secretär und gab in den Jahrb. II, 45; III, 125; IV, 204; V, 407; VIII, 131 Berichte seiner Ausgrabungen.

2) Vergl. Jahrb. LIX, S. 64.

3) Es lässt sich wohl annehmen, dass ohne einen schützenden Ueberfang die Bilder in dem aufgegossenen Gips ganz zerstört worden wären. Es darf hier freilich nicht verschwiegen werden, dass auch der Herstatt'schen Glaspatene der Ueberfang fehlte. Da von dieser aber der Rand abgeschlagen war, so kann mit demselben auch der Ueberfang sich abgelöst haben. Glasmalereien in der Art der fondi d'oro ohne Ueberfang, wie sie Cennini in der angeführten Stelle beschreibt, dürften vor dem 14. Jahrhundert nicht nachzuweisen sein.

4) Jahrb. VIII, S. 182.

5) Ein Beispiel dafür, dass die hervorragendsten Local-Bestrebungen durch die Begeisterung einer einzelnen Persönlichkeit entstehen und mit derselben ver-

Neusser Alterthums-Verein gelingen, wenigstens Theile des Verlorenen wieder zu beschaffen; vor Allem mit grösserem Erfolge die Bemühungen fortzusetzen, die ich seit mehr denn 10 Jahren auf die Auffindung der Gold-Täfelchen verwendete.

Gleich nach ihrem Bekanntwerden wurden die Fragmente der kleinen Glas-Cassette zur Vorzeigung beim Könige nach Berlin gesandt. Von dort kamen sie, gemäss einer an mich gerichteten Mittheilung des verstorbenen General-Directors der Königl. Museen v. Olfers vom 16. Februar 1869 nach Neuss zurück¹⁾. Zum Zwecke der Besprechung am Winckelmann's Feste, 9. December 1847²⁾, und der Veröffentlichung in unsern Jahrbüchern, schickte Dr. Jäger die Täfelchen dann nach Bonn an den derzeitigen Vereinssecretär Dr. Laurenz Lersch³⁾. Ueber ihre Rücksendung von hier finde ich keine Notiz. Ebenso wenig erinnern sich derselben die noch lebenden Mitglieder des damaligen Vorstandes die Herren Consistorialrath Prof. Krafft und Prof. Freudenberg. Dr. Jäger starb 1848 kinderlos. Seine Erben waren sein Bruder der Antiquar Jäger in Köln und seine in zweiter Ehe mit dem Justizrath Schmelzer in Düsseldorf verheirathete Wittve. Weder im Neusser Museum⁴⁾, noch im Nachlass der Familie Jäger⁵⁾ war eine Spur des Ver-

schwinden, gewährt der Verein von S. Wendel, der 1836 durch die Thätigkeit des Regierungsrathes Engelmann entstand und mit dessen Tod vollständig einschlof. Das schätzenswerthe Museum (vergl. I. Bericht des Vereins von S. Wendel. Zweibrücken 1838) ist deshalb dem Provinzial-Museum in Trier nunmehr glücklicher Weise einverleibt worden.

1) „Die mit Figuren in Gold geschmückten Glastafeln sind von Neuss nur hierher geschickt worden, um dem hochseligen Könige gezeigt zu werden, da er zu den Nachsuchungen bei Grimmlinghausen die Kosten auf meine Bitte hergab; sie gingen an den Dr. Jäger zurück, welcher die Sammlung zuerst bei sich, dann im Rathhause und endlich, wenn ich nicht irre, im Gymnasium in guter, zweckmässiger Ordnung aufgestellt hatte.“ gez. v. Olfers.

2) Jahrb. XII, S. 202.

3) Jäger schreibt am 16. Februar 1848 an Lersch: „Wenn die Vorrichtung zum bessern Schutze der Glastafeln nicht kostspielig ist, so bitte ich selbige für mich anfertigen zu lassen. Ich komme binnen kurzer Zeit nach Bonn und werde sie dann wieder abholen. Vermuthlich werden Sie dann auch deren Anschauung zu den Mittheilungen in dem nächsten Hefte über diesen Fund genügend benutzt haben.“

4) Für die freundliche Beihülfe meiner Nachforschungen in Neuss stattete ich den Herren Bürgermeister Ridder, Corn. Reisdorf und Bildhauer Könen meinen verbindlichsten Dank ab.

5) Der verstorbene Kölner Antiquarius Jäger vermuthete die Bildehen

bleib's der einzig in ihrer Art dastehenden christlichen Goldbilder zu entdecken. Unsere ganze Kenntniss derselben beschränkt sich deshalb auf eine Anzahl Zeichnungen, die im Archiv unseres Vereins, im Nachlass des Professors Franz Fiedler in Wesel und im Besitze des Herrn C. Reisdorf in Neuss sich vorfanden. Sie sind, mit Ausnahme der Reisdorf'schen, meistens Copien der ersten Zeichnung, welche der Gymnasial-Zeichenlehrer Küppers für Dr. Jäger 1847 anfertigte, und in keiner Weise hinreichend für die Würdigung der Darstellung und ihres Stils¹⁾. Wir müssen eine solche deshalb bis zu dem Zeitpunkte hinauschieben, wo ein glücklicher Zufall, oder vielleicht die durch diese Zeilen hervorgerufene Aufmerksamkeit das kleine Reliquiarium von Neuss wieder zum Vorschein bringen, denn ein solches war es gewiss, bestimmt, durch seinen heiligen Inhalt für den Verstorbenen eine schützende Beigabe zu bilden.

Der Schlussfolgerung, dass das dreimal wiederholte Vorkommen der Goldgläser in Köln und der Fund des kleinen Schreins in Neuss auf eine Fabrikation ausserhalb Rom's und zwar am Rhein schliessen lasse, möchte ich vorerst noch keine Berechtigung zuerkennen. Sollten aber hierfür weiterhin häufigere Funde entscheiden, so würde — ebenso wie für die Fabrikation der Terra-Sigillata-Gefässe und der schwarzen Trinkbecher mit weissen Aufschriften — der Kölner Bezirk vor jedem andern den Vorzug beanspruchen dürfen.

Daran wird man festhalten müssen, dass die griechischen Inschriften vieler Goldgläser auf eine ursprüngliche griechische Herkunft deuten. Auch die von Athenäus²⁾ erwähnten *ιάλινά διάχροσα δύο* des Ptolemäus beziehe ich gegen Garucci, den sein Standpunkt, nur Rom und den Christen die Goldgläser zuzusprechen, davon abhält, auf letztere Ueberleitung der Fabrikation nach Rom mag zwar frühzeitig geschehen

im Schmelzer'schen Besitze. Die dahin gehenden, besonders durch Herrn Archivrath Harless in Düsseldorf unterstützten Nachforschungen des Schmelzer'schen Nachlasses (Schmelzer starb 1865, seine Wittve 1868) ergaben kein Resultat.

1) Man gewahrt bei Betrachtung der Zeichnungen sofort, dass ihre Anfertiger die dargestellten Vorgänge nicht erkannten, was die verschriebenen Beischriften, die Anfügung eines Bartes im Gesichte der Frau Job's u. dergl. deutlich beweisen.

2) Athenäus, Deipnos. V. 199 ff.

sein; sie war aber jedenfalls im 10. Jahrhundert dort erloschen¹⁾, während sie in Byzanz noch im 11. Jahrhundert bestand²⁾.

Die Kunst „Cennini's“ im 14. Jahrhundert ist eine andere, eine neue und durchweg verschiedene Technik, nicht allein wegen der Zuthat von Farben, welche ja auch hin und wieder bei den *fondi d'oro*, bei dem Herstatt'schen Glase und an den Leisten des Neusser Kästchens vorkommen, sondern weil hier eine Bemalung der Glastafeln zu beiden Seiten stattzufinden scheint, und von einem schützenden Glasüberfang überhaupt nicht mehr die Rede ist.

Ein merkwürdiges Stück dieser Art scheint mir ein im Museum zu Basel befindliches Fragment eines kleinen Glas-Tellers zu sein, welcher auf blauem, goldbestertem Hintergrunde einen thronenden König in grünem Gewande und rothem Mantel darstellt. Obgleich ich der gütigen Vermittlung des Herrn Prof. Bernoulli eine colorirte Abzeichnung verdanke, bin ich doch vor genauerer Untersuchung des Originals zu einer weiteren Aeusserung nicht im Stande. Cennini's Bilder sind in Oelfarben ausgeführt. Es wird deshalb zunächst vor Allem darauf ankommen, festzustellen, ob solche auch bei dem Baseler Bilde zur Anwendung gelangten.

Es liegt ganz ausserhalb meiner Absicht bei dieser Gelegenheit, wo lediglich eine vorläufige Kenntniss des merkwürdigen kleinen Denkmals von Neuss gegeben werden soll, in die kritische Prüfung des gesammten Materials der Goldgläser einzutreten, um so weniger, als ich demnächst darauf zurück zu kommen veranlasst sein werde³⁾.

E. aus'm Weerth.

1) Ich kann mit Friedrich (Ueber die Goldgläser, in der „Wartburg“ Nr. 9 v. 76/77) und gegen Ilg (Heraclius, von den Farben und Künsten der Römer, herausgegeben von Ilg. Wien 1873) die Verse des Heraclius (10. Jahrh.) S. 7 „*de folis auro decoratio*“ nur so verstehen, dass derselbe eine bei den Römern verloren gegangene Kunst wieder erfand, nicht aber, als habe Heraclius sie noch vorgefunden.

2) Theophilus (11. Jahrh.) *Schedula diversarum artium* Atth. I. c. 13.

3) Die Darstellung des altchristlichen Glasbeckers Taf. V. 4 u. 4a gehört schon zu meinem zweiten Aufsätze über Römische Gläser im nächsten Jahrbuch.